

Wolfgang Schieder

# Zwischen transnationaler Wissenschaft und Kulturpropaganda

Adolf Butenandts Auslandsreisen 1935–1944

## 1

Adolf Butenandt (1903–1995) war als Biochemiker einer der herausragendsten, aber auch wissenschaftspolitisch erfolgreichsten deutschen Naturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts.<sup>1</sup> Dies zeichnete sich schon bei seinem bemerkenswerten Studienverlauf ab. Nach einem Start in Marburg 1921 setzte er 1924 sein Studium der Chemie in Göttingen fort und wurde hier 1927 mit 24 Jahren promoviert. 1929 gelang es ihm schon als Wissenschaftlicher Assistent im chemischen Universitätslabor des Nobelpreisträgers Adolf Windaus (1876–1959) erstmals das weibliche Follikelhormon Estron zu isolieren, was ihm zwei Jahre später die Habilitation einbrachte. Es folgten die Isolierung des männlichen Keimdrüsenhormons Androsteron und des Schwangerschaftshormons Progesteron. Butenandt wurde damit zu einem der Begründer der modernen Hormonforschung, welche u. a. in den 1950er-Jahren die hormonale Empfängnisverhütung ermöglichen sollte. 1936 wurde er an das eigens für ihn geschaffene *Kaiser-Wilhelm-Institut für Biochemie* in Berlin berufen, das heute nach der Verlagerung nach München-Martinsried mit etwa tausend Mitarbeitern zu den größten Forschungsinstituten der Bundesrepublik gehört. Mit 36 Jahren erhielt Butenandt 1939 für seine Hormonforschungen den Nobelpreis für Chemie, den er aufgrund von Hitlers politisch begründetem Verbot allerdings nicht annehmen durfte.

Nach 1945 spielte Butenandt eine zentrale Rolle beim Aufbau der *Max-Planck-Gesellschaft* (MPG), deren zweiter Präsident er in der Nachfolge von Otto Hahn von 1960 bis 1972 war. Der Haushalt der MPG wurde in seiner Amtszeit von 80 Millionen auf 400 Millionen DM gesteigert, die Zahl der Mitarbeiter stieg

---

<sup>1</sup> Eine kritische Biographie Adolf Butenandts, die auf der Auswertung des ungewöhnlich umfangreichen Nachlasses im Archiv der Max-Planck-Gesellschaft beruhte, gibt es bis heute nicht. Vgl. vorläufig *Adolf Butenandt und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Wissenschaft, Industrie und Politik im ›Dritten Reich‹*, hg. v. Wolfgang Schieder und Achim Trunk. Göttingen 2004. Hier auch die folgenden biographischen Informationen. Ganz unkritisch Peter Karlsson: *Adolf Butenandt. Biochemiker, Hormonforscher, Wissenschaftspolitiker*. Stuttgart 1990.

von 2.600 auf etwa 8.000. Diese enorme Expansion war sicherlich vor allem dem wirtschaftlichen Boom in der Bundesrepublik geschuldet, ohne die wissenschaftliche Reputation und die Organisationskraft Butenandts wäre sie jedoch wohl kaum möglich gewesen. Sich mit Butenandt zu befassen, geht deshalb immer weit über seine Biographie hinaus, diese steht vielmehr repräsentativ für die deutsche Wissenschaftsgeschichte von der Zeit der Weimarer Republik über das ›Dritte Reich‹ bis in die Bundesrepublik Deutschland.

Wenn im Folgenden von Butenandts bemerkenswerter wissenschaftlicher Reiseaktivität im ›Dritten Reich‹ die Rede sein soll, so kann damit nicht nur ein Beitrag zu seiner Biographie, sondern in besonderer Weise auch zum politisch ambivalenten Verhalten von Spitzenforschern in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur geliefert werden. Der Biochemiker ist ein herausragendes Beispiel dafür, wie man sich als Wissenschaftler loyal zum NS-Regime verhalten konnte, zu dem man eigentlich in Distanz stand. Es kann gezeigt werden, welche Freiräume Butenandt berufsbedingt für individuelle Reisen ins Ausland hatte, selbst als dies für andere kaum noch möglich war. Selbstverständlich kann es dabei nicht um die wissenschaftliche Produktivität Butenandts gehen, sondern um sein persönliches Verhalten als Wissenschaftspolitiker. Nach dem Selbstverständnis vieler Naturwissenschaftler hat ihre Profession zwar nichts mit Politik zu tun, weniger jedenfalls als die von Geistes- und Sozialwissenschaftlern. Auch die naturwissenschaftliche Forschung steht jedoch in politischen Zusammenhängen, insbesondere in einer Zeit, in der sie von einem faschistischen Regime vereinnahmt wurde, das ohne sie nach der Entfesselung des Weltkrieges fraglos frühzeitig zusammengebrochen wäre. Anders als die meisten seiner Kollegen ist Butenandt schon in der Zeit der Weimarer Republik politisch aktiv gewesen. Er hat den Übergang in das ›Dritte Reich‹ deshalb unbedenklich vollzogen. Wie zu zeigen sein wird, ist ihm der illegitime Charakter des NS-Regimes erst bewusst geworden, als er mit diesem persönlich in Konflikt geriet.

Butenandt entstammte einem kleinbürgerlichen Milieu im heutigen Bremen. Wie er selbst gerne hervorhob, war er der erste Akademiker in der Familie. Als er mit dem Studium in Marburg begann, fühlte er sich unsicher und desorientiert. Er war deshalb froh, durch Schulfreunde in die Marburger *Turnerschaft Philippina* eingeführt zu werden. Die Sozialisation in dieser schlagenden Verbindung, deren männerbündische Rituale einschließlich blutiger Messuren er begeistert mitmachte, vermittelte ihm ein soziales Gruppenbewusstsein, das für ihn lebenslang wichtig bleiben sollte.

In der Marburger Studentenverbindung fand Butenandt nicht nur Geborgenheit in der Gemeinschaft, die dort vorherrschende deutsch-nationale Ideolo-

gie entsprach vielmehr auch dem vagen politischen Gedankengut, das er aus dem Elternhaus und der Schule mitgebracht hatte. Wie aus seinem Briefwechsel hervorgeht, lehnte er die Versailler Friedensordnung sowie vor allem die darauf beruhende französische und britische Nachkriegspolitik vehement ab. Daraus ergab sich von selbst, dass er sich den antidemokratischen Parteien der politischen Rechten verbunden fühlte, die außenpolitisch für eine strikte Revisionspolitik eintraten. Wir wissen, dass er bei der Reichstagswahl vom 4. Mai 1924 nur schwankte, ob er »deutsch-national oder völkisch-sozial« wählen sollte.<sup>2</sup> Er entschied damals noch für die *Deutsch-Nationale Volkspartei*, um sich aber seitdem deutlich in völkischer Richtung zu orientieren.

Aus dem Elternhaus scheint er auch gewisse antijüdische Vorurteile mitgenommen zu haben, die immer dann virulent wurden, wenn er sich persönlich angegriffen oder durch jemand herausgefordert fühlte. Ein grundsätzlicher, auf rassenideologischen Vorurteilen beruhender Antisemit war er nicht. Das zeigte sich etwa daran, dass er Anfang Januar 1933 glücklich war, in Berlin gemeinsam mit den deutsch-jüdischen Nobelpreisträgern Otto Warburg und Otto Meyerhof, zwei führenden Professoren der Chemie, zu Mittag essen zu dürfen. Nachweislich hat er sich 1942 auch für die bürgerliche Gleichstellung Warburgs mit sogenannten »Deutschstämmigen« eingesetzt, welche diesem das Leben rettete. Wenn es ihm in seiner Karriere nützlich erschien oder ihm nicht weiter schadete, hatte Butenandt also im persönlichen Umgang durchaus nichts gegen jüdische Kollegen einzuwenden. Es waren nicht »die« Juden an sich, gegen die Butenandt sich stellte, sein antijüdisches Vorurteil trat vielmehr immer nur im Konfliktfall hervor.

Diese Haltung war keine individuelle Besonderheit, sie entsprach vielmehr durchaus dem Alltagsantisemitismus, wie er innerhalb des deutschen Bürgertums weit verbreitet war. Butenandt fand ihn auch in der Vereinigung des *Jungdeutschen Ordens* wieder, der er 1925 in Göttingen beigetreten ist. Diese ausgesprochen elitäre Bewegung war 1920 aus einem der zahlreichen paramilitärischen Freikorps hervorgegangen. Ihr Gründer und selbsternannter »Führer« Artur Mahraun lehnte die, wie er es nannte, »parteiische Demokratie« ab und verkündete stattdessen eine autoritäre »Führerdemokratie«, die aus einer Art basisdemokratisch organisierter »Volksgemeinschaft« hervorgehen sollte.<sup>3</sup> Der *Jungdeutsche Orden* gehörte damit ins Lager der antidemokratischen Gegner der

---

2 Zit. nach Wolfgang Schieder: »Spitzenforschung und Politik. Adolf Butenandt in der Weimarer Republik und im »Dritten Reich«, in: *Adolf Butenandt und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, S. 23–27, hier S. 30.

3 Zit. nach Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 31.

Weimarer Republik. Butenandt ließ in zahlreichen Äußerungen erkennen, dass er im Geiste dieser völkischen Bewegung auch die Vorherrschaft demokratischer Parteien im Weimarer Staat ablehnte und stattdessen an eine elitäre Führerherrschaft glaubte. Er engagierte sich stark in der politischen Arbeit der Göttinger Sektion des *Jungdeutschen Ordens*, wobei ihm diese zweifellos auch wieder die ›Gemeinschaft‹ bot, welche er schon in der Marburger Studentenverbindung gesucht hatte.

Die außerordentlich emphatische Bewunderung für den von ihm als ›Führer‹ verehrten Mahraun bedeutete jedoch nicht, dass Butenandt sich auf dem direkten Weg in den Nationalsozialismus befunden hätte. Im Gegenteil: Die völkisch orientierten ›Jungdeutschen‹ standen bis 1933 in scharfer Opposition zu den Nationalsozialisten. Sie trennte von diesen ihre elitäre Gesinnung und vor allem der nationalsozialistische Habitus der Gewalt. Es kann daher kein Zweifel daran bestehen, dass Butenandt in den Jahren seiner aktiven Mitgliedschaft im *Jungdeutschen Orden* in Distanz zum Nationalsozialismus stand. Noch im März 1932 unterschrieb er in Göttingen bei der Reichspräsidentenwahl einen von den ›Jungdeutschen‹ unterstützten Aufruf mit der Parole »Wir wählen Hindenburg«.

Mit seinen Hormonforschungen erregte Butenandt schon mit 29 Jahren internationale Aufmerksamkeit. Das führte dazu, dass er schon ungewöhnlich frühzeitig ins Ausland zu Vorträgen eingeladen wurde oder an Fachkongressen teilnehmen konnte. Das war damals alles andere als selbstverständlich, für deutsche Wissenschaftler allgemein schon allein deswegen nicht, weil sie in der Folge des Versailler Vertrages noch jahrelang diskriminiert und von internationalen Begegnungen ausgesperrt worden sind.

Seiner frühen Vernetzung in die internationale Forschungsgemeinschaft der Chemiker verdankte Butenandt auch im Januar 1933 eine Vortragseinladung an die Technische Hochschule in Danzig, die für ihn zu einem erfolgreichen Karrieresprung führen sollte. Er wurde zum Wintersemester 1933/34 an die Hochschule als Ordentlicher Professor für organische Chemie berufen. Damit begann er seine akademische Karriere als Professor an einer Hochschule außerhalb des Deutschen Reiches; denn Danzig war seit dem Versailler Vertrag bekanntlich als ›Freie Stadt‹ eine selbständige, durch eine Zollunion mit Polen eng verbundene politische Einheit, dessen Regierung von einem vom Völkerbund eingesetzten Hochkommissar geführt wurde. Es hatte eine eigene demokratische Verfassung, die auch nach Hitlers Machtübernahme in Deutschland weiterbestand, obwohl

die Nationalsozialisten unter Hermann Rauschning auch in dem Stadtstaat die Regierung übernahmen.<sup>4</sup>

Butenandt befand sich auf diese Weise als Professor zunächst außerhalb der unmittelbaren Schusslinie der nationalsozialistischen Hochschulpolitik. Er hatte es daher in den ersten Jahren des ›Dritten Reiches‹ sehr viel leichter ins Ausland zu reisen und internationale wissenschaftliche Kontakte aufrechtzuerhalten als reichsdeutsche Wissenschaftler. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er in seiner Danziger Zeit einer der deutschen Professoren, die Anfang des ›Dritten Reiches‹ am meisten ins Ausland zu Vorträgen gereist sind. Wie eine in seinem Nachlass erhaltene Aufstellung ausweist, war er 1933, 1935 und 1936 drei Mal in Großbritannien, 1934 in Österreich sowie 1935 und 1936 in Frankreich.<sup>5</sup> Von Berlin aus war er bis zum Beginn des Weltkrieges noch je einmal in Italien (1938 zum Internationalen Chemiekongress) und in der Schweiz (1939 zu einem Vortrag an der Universität Basel).

Seine mit Abstand wichtigste Reise hatte Butenandt aber von März bis Mai 1935 nach Amerika geführt.<sup>6</sup> In Danzig hatte er keine günstige Situation für seine Forschungen vorgefunden. Die Technische Hochschule wurde weitgehend mit deutschen Mitteln finanziert, die aber seit Beginn des ›Dritten Reiches‹ spärlicher flossen, so dass sogar von der Schließung einzelner Institute der Technischen Hochschule die Rede war. Butenandt war daher darauf angewiesen, sich für seine Forschungen Mittel von der Industrie zu beschaffen. Als Glücksfall erwies sich für ihn, dass er im Herbst 1933 Kontakt zu einem Repräsentanten der amerikanischen *Rockefeller Foundation* aufnehmen konnte, der durch Deutschland reiste, um sich über den Stand der deutschen Naturwissenschaften zu informieren. Die Stiftung gewährte ihm nicht nur Forschungsmittel, er erhielt von ihr vielmehr auch ein Reisestipendium in die USA und nach Kanada.

Bei seiner Amerikareise von 1935 handelte es sich um eine Reise der besonderen Art, keine wissenschaftspolitische Propagandareise, zu welchen er sich später bereitfinden sollte, aber auch keine bloße Vortrags- oder Kongressreise, wie er sie sonst unternahm. Am ehesten kann man sie als Vorstellungsreise bezeichnen. Die *Rockefeller Foundation* förderte die Tour, weil man Butenandt, ohne ihm das sofort zu verstehen zu geben, in die USA locken wollte. Es ging

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu neuerdings ausführlich Albrecht Hagemann und Hermann Rauschning: *Ein deutsches Leben zwischen NS-Ruhm und Exil*. Köln, Weimar 2018.

<sup>5</sup> Vgl. Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1. Da in der Aufstellung als letzter Vortrag eine »persönliche Einladung« seines Schülers Dr. Fouché nach Paris im Jahre 1946 aufgeführt wird, ist die Aufstellung möglicherweise im Zusammenhang mit seiner Entnazifizierung entstanden.

<sup>6</sup> Vgl. Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 34–37.

der Stiftung darum, Butenandt den Stand der Biochemie in Nordamerika vorzuführen und ihn auf diese Weise zu ködern. Der junge, aber schon bekannte deutsche Professor wurde an den hervorragendsten Hormonforschungsstätten der USA und Kanadas regelrecht ›herumgereicht‹. Die Reise führte Butenandt von New York über Philadelphia, Baltimore und Washington zunächst nach Boston an die Harvard University. Dann ging es weiter nach Montreal, Toronto und Chicago. Schließlich war Butenandt auch noch in Kalifornien. Am wichtigsten waren seine Besuche in Harvard und in Chicago, weil man sich hier jeweils konkrete Hoffnungen machte, ihn als Professor für die eigene Universität gewinnen zu können.

Butenandt war von seinen Eindrücken an den amerikanischen Universitäten völlig überwältigt. Er musste feststellen, dass die amerikanische Biochemie der deutschen wie überhaupt der europäischen in dreifacher Hinsicht überlegen war: durch ihre Teamarbeit, ihre Interdisziplinarität und ihre Transparenz. Seiner Frau schrieb er aus Harvard: »Ich bin wirklich von der Wissenschaft hier bis ins Mark getroffen. Wir werden sie nicht mehr wieder einholen.«<sup>7</sup>

Einige Monate nach seiner Rückkehr erreichte ihn in Deutschland tatsächlich ein Ruf an die Harvard University, etwa ein halbes Jahr später ein solcher an die Universität Chicago. Butenandt stand damit mit erst 32 Jahren vor einer ähnlichen Entscheidung wie sie während des ›Dritten Reiches‹ auch Werner Heisenberg treffen konnte, nämlich die einer ganz legalen Übersiedlung in die USA. Auch wenn das heute unbegreiflich erscheinen mag, hat er diesen Wechsel jedoch nicht einmal erwogen, geschweige denn, dass er diesem gefolgt ist. Als er seine Frau am 31. März 1935 über die Möglichkeit eines Angebotes aus Harvard noch aus den USA mit einem Brief informierte, machte er keinen Hehl daraus, dass er den Ruf nur als »Trumpf« bei Verhandlungen in Deutschland benutzen würde:

Sieh Herz – ich habe nicht prinzipiell abgelehnt; ich warte auf die Bedingungen. Es kommt im Augenblick nichts mehr gelegen, als ein bedeutender Ruf ins Ausland [...]. Er ist ein Trumpf – und ich habe den Mut, ihn gegen Berlin auszuspielen, wenn man mich will.<sup>8</sup>

Der Ruf nach Harvard kam ihm also gerade recht, um eine Rückkehr aus Danzig ins Reich durchzusetzen. Mit keinem Wort war davon die Rede, dass ihn die Übersiedlung in die USA nicht nur bessere Forschungsmöglichkeiten verschaffen, sondern auch von allen politischen Zwängen hätte befreien können, denen er sich auch in Danzig zunehmend ausgesetzt sah. In einem Fernsehgespräch

<sup>7</sup> Zit. nach Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 35.

<sup>8</sup> Zit. nach Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 36.

mit dem Journalisten Peter Koslowski räumte er erst 1985 ein, dass er »erst viel später erkannt« habe, »dass in dem Ruf nach Harvard für mich auch die Möglichkeit enthalten sein sollte, dem politischen Geschehen in Deutschland, in Europa überhaupt zu entgehen«.<sup>9</sup>

## 2

Butenandt hatte 1933 zunächst angenommen, seinen völkischen Überzeugungen treu bleiben und einen förmlichen Eintritt in die NSDAP vermeiden zu können. Wie viele andere in den deutschen Wissenschaftseliten erlag er dem verhängnisvollen Irrtum, dass man sich im ›Dritten Reich‹ national verhalten könne, ohne nationalsozialistisch zu werden. Schon 1935 zeichnete sich jedoch ab, dass er diese Linie nicht würde durchhalten können. Als es erstmals darum ging, ihn an das *Kaiser-Wilhelm-Institut für Biochemie* in Berlin zu berufen, wurde das im Reichswissenschaftsministerium wegen seiner völkischen Vergangenheit abgeblockt. Er stimmte deshalb zu, als er im Frühjahr 1936 vom Danziger Gauleiter Forster aufgefordert wurde, zusammen mit 250 Danziger Persönlichkeiten als Zeichen der Verbundenheit mit dem neuen Regime kollektiv den Beitritt zur NSDAP zu beantragen.

Diese Entscheidung wurde ihm dadurch erleichtert, dass er inzwischen vom außenpolitischen Genie Hitlers überzeugt war. Zwischen Hitlers Außenpolitik und dem nationalsozialistischen Regime zu unterscheiden, war ebenfalls ein weitverbreiteter Selbstbetrug, dem auch Butenandt erlag. Er begrüßte wenig später den ›Anschluss‹ Österreichs an das Deutsche Reich und stimmte gleichermaßen der im Münchner Abkommen vereinbarten Abtrennung des Sudetenlandes von der Tschechoslowakei zu. Und als Hitler im März 1939 die Wehrmacht in der wehrlosen ›Resttschechei‹ einmarschieren ließ, war er überwältigt von der »Dynamik des Geschehens«. »Voller Bewunderung« stünde er »vor dem Genie des Mannes«, der »ohne Blut die Mehrung des Reiches in einer noch nie dagewesenen Weise vollbrachte«.<sup>10</sup> Wie so viele nationalkonservativ Gesinnte ließ er sich von Hitlers außenpolitischen Erfolgen blenden, in dem Glauben, dass es sich bei Hitlers Außenpolitik um eine friedliche Revision des Versailler Vertrages handelte, obwohl ihm offensichtlich klar war, dass es sich bei der

---

<sup>9</sup> Typoskript des Fernsehinterviews mit Peter Koslowski im ZDF, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1.

<sup>10</sup> Adolf Butenandt an seine Eltern, 18.03.1939, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/2.

Zerstörung der ›Resttschechei‹ schon um eine Expansion des Reiches ging. Es war deshalb insofern nur konsequent, dass er sich am 1. Mai 1936, demselben Tag, an dem er den Ruf als Direktor des Berliner *Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie* erhielt, in die NSDAP aufnehmen ließ. Für Butenandt war das ein Votum für Hitler, nicht auch für die NSDAP, obwohl seine Aufnahme in die Partei sogar ein besonderes Privileg war, da in dieser nach dem Ansturm der ›Märzgefallenen‹ von 1933 eigentlich bis zum Frühjahr 1937 eine Aufnahmesperre bestand.

Seine Begeisterung für Hitlers Außenpolitik erhielt erst einen Dämpfer, als der ›Führer‹ Deutschland am 1. September 1939 in den Krieg führte. Butenandt tröstete sich jedoch damit, dass er den Engländern und den Franzosen die Schuld für den Ausbruch des Krieges gab. Sein »Herz schlug weiter für den Führer und seinen Weg,«<sup>11</sup> schrieb er an seine Eltern. Es sollte jedoch das letzte Mal sein, dass er sich zu Hitler bekannte. Am 10. November 1939 wurde Butenandt durch ein Telegramm darüber informiert, dass ihm gemeinsam mit seinem Züricher Kollegen Leopold Ružička für seine Untersuchungen über Sexualhormone der Nobelpreis für Chemie verliehen worden sei.<sup>12</sup> Es versteht sich, dass seine Begeisterung groß war. Die Freude darüber wurde ihm jedoch schlagartig verdorben, als ihm vom Reichswissenschaftsministerium bedeutet wurde, dass er den Preis ebenso wenig annehmen dürfe, wie dies auch der Physiologe Gerhard Domagk und der Chemiker Richard Kuhn tun durften, die beiden gleichzeitig mit dem Nobelpreis geehrten deutschen Wissenschaftler. Anstatt das bemerkenswerte Faktum der parallelen Verleihung eines Nobelpreises an drei Wissenschaftler des ›Dritten Reiches‹, das soeben einen verheerenden Krieg entfesselt hatte, propagandistisch auszunutzen, fügte man sich einem Führerbefehl, welcher nach der Verleihung des Friedensnobelpreises an Carl von Ossietzky allen Deutschen künftig die Annahme eines Nobelpreises verboten hatte. Butenandt wurde im Reichserziehungsministerium gezwungen, einen vorgefertigten Brief an das Nobelpreiskomitee in Stockholm zu unterschreiben, in dem die Verleihung des Nobelpreises als »beleidigende Demonstration gegen das Deutsche Reich« bezeichnet wurde. Außerdem wurde ihm verboten, seine Ehrung mit dem Preis in irgendeiner Weise öffentlich bekannt zu machen.<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Butenandt an seine Eltern, 08.09.1939, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/2.

<sup>12</sup> Vgl. dazu Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 45–49.

<sup>13</sup> Adolf Butenandt an die Königlich-Schwedische Akademie der Wissenschaften, 25.11.1939, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1.



Es ist kein Wunder, dass Butenandt völlig konsterniert war. Es war das einzige Mal, dass er, wenn auch nur in einer privaten Korrespondenz mit seinen Eltern, deutliche Kritik an der nationalsozialistischen Regierungspolitik äußerte:

Wie schade, wie unendlich schade, dass die Freude so getrübt wird! Warum musste diese unselige Entwicklung kommen? Wie anders war es, als Windaus [sein Göttinger Lehrer] 1927 den Preis bekam, welch Höhepunkt im Leben der Nation! Und jetzt mitten im Krieg, im Hassgesang der Völker, drei Deutsche von der Welt geehrt; [...] und Deutschland schweigt und verbietet den Geehrten einstweilen jede Antwort!<sup>14</sup>

Und er fügte hinzu: »Und irgendein froher Glaube ist auch wohl in mir zerbrochen.«<sup>15</sup> Auch wenn er sich hütete, das in seinem Brief auszusprechen, kann kein Zweifel daran bestehen, dass er damit nur den Glauben an Hitler gemeint haben kann, dessen außenpolitische Erfolge ihn bis zum Kriegsbeginn in ihren Bann geschlagen hatten. Butenandt wurde von der totalitären Wirklichkeit des faschistischen Regimes in Deutschland, die er bis dahin weitgehend ignoriert hatte, eingeholt.

### 3

Wie hat Butenandt diese existentielle Krise verarbeitet? Wie hat er darauf reagiert? Wie hat er sich bis zum Ende des Krieges im ›Dritten Reich‹ verhalten? Es gibt dazu von ihm keine direkten Aussagen. Man muss daher seine Einstellung daran messen, wie er sich in der Praxis verhalten hat.

Im Prinzip hatte er drei Möglichkeiten. Er konnte sich erstens in die ›innere Emigration‹ zurückziehen und seine Forschungen weitgehend einstellen, jedenfalls nicht weiter ausdehnen. Zweitens konnte er versuchen, nur noch Grundlagenforschung zu betreiben und jede angewandte Forschung zu vermeiden. Drittens konnte er so weiterzumachen wie bisher und mit zahlreichen Forschungen, aber auch mit öffentlichen Auftritten dem Regime weiter von Nutzen zu sein.

Als prominenter Naturwissenschaftler, dessen Auszeichnung mit dem Nobelpreis unter der Hand selbstverständlich in Fachkreisen allgemein bekannt

<sup>14</sup> Adolf Butenandt an seine Eltern, 17.11.1939, zit. nach Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 48.

<sup>15</sup> Butenandt an seine Eltern, 17.11.1939.

wurde, als Direktor eines Instituts mit mehreren hundert Mitarbeitern und als unermüdlicher biochemischer Forscher kam die erste Möglichkeit für ihn nicht in Frage. Butenandt konnte sich nicht einfach zurückziehen und mit der Forschung aufhören. Er hätte sich damit zweifellos auch politisch verdächtig gemacht, ganz davon abgesehen, dass er seine zahlreichen Mitarbeiter im Stich gelassen hätte. Auch die zweite Möglichkeit kam für ihn seit Beginn des Krieges nicht in Frage. Nach dem Krieg hat er zwar, wie viele andere Naturwissenschaftler auch, behauptet, im Krieg nur noch ›reine Forschung‹ betrieben zu haben, nicht aber angewandte Kriegsforschung. Da es spätestens seit 1942 für die Wissenschaft und auch für die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* (KWG) überhaupt nur noch möglich war, in verschiedener Form ›kriegswichtige‹ Forschungen zu betreiben, weil für andere keinerlei Mittel mehr zur Verfügung gestellt wurden, muss jedoch diese Verhaltensvariante als eine nachträgliche Konstruktion bezeichnet werden.

Ganz offensichtlich lag die dritte Möglichkeit für Butenandt am nächsten. Auch wenn er vom NS-Regime enttäuscht und seine Begeisterung für Hitler geschwunden war, glaubte er allem Anschein nach dem Regime aus patriotischen Gründen weiterhin dienen zu müssen. Er hat jedenfalls sein Berliner *Kaiser-Wilhelm-Institut* im Krieg, bis es wegen des Bombenkrieges nach Tübingen ausgelagert werden musste, noch ständig weiter ausgebaut und weiter in den Dienst des NS-Regimes gestellt, so als ob er persönlich nicht gedemütigt worden wäre. An seiner Loyalität gegenüber dem ›Dritten Reich‹ konnte deshalb trotz seiner persönlichen Krise von 1939 bis zum Ende des Regimes kein Zweifel bestehen.

Seine Loyalität gegenüber dem ›Dritten Reich‹ ist nun auch daran zu erkennen, dass er sich im Krieg ohne Weiteres in den Dienst der nationalsozialistischen Kulturpropaganda im Ausland gestellt hat. Auch im Krieg hielt er noch bis 1943 im Ausland Vorträge. Anders als seine Auslandsreisen vor dem Krieg, die in der Regel auf persönlichen Einladungen und nicht auf kulturpolitischen Aufträgen beruhten, handelte es sich, mit einer allerdings bemerkenswerten Ausnahme, bei den Auslandsreisen Butenandts während des Krieges um vom NS-Regime gewünschte und organisierte Propagandareisen. 1940 war er in Bukarest, 1942 im ungarischen Debrecen und 1943 im slowakischen Preßburg. Gemeinsam mit seinen Direktorenkollegen von anderen *Kaiser-Wilhelm-Instituten* Otto Hahn und Boris Rajewski war er im November 1943 auf Einladung von Hans Freyer, dem Direktor des dortigen *Deutschen Wissenschaftlichen Instituts*, in Budapest sowie anschließend erneut allein in Debrecen. Eine neuerliche Vortragsreise, zu der er im Oktober 1944 von Freyer zusammen mit den KWG-Direktoren Fritz von Wettstein und Otmar von Verschuer erneut nach

Budapest eingeladen worden war, kam nicht mehr zustande, weil Butenandt sich dem nun doch mit der klaren Begründung entzog, dass ihm dafür »jeder wissenschaftliche und politische Sinn« fehle.

Es ist bemerkenswert, dass der Schwerpunkt der Reisen Butenandts während des Krieges auf den faschistischen Satellitenstaaten des nationalsozialistischen Deutschlands in Ungarn, Rumänien und der Slowakei lag. Hier waren in Zusammenarbeit des Auswärtigen Amtes und des Propagandaministeriums *Deutsche Wissenschaftliche Institute* gegründet worden, welche die politischen Bestrebungen des »Dritten Reiches« kulturell abfedern sollten.<sup>16</sup> Er ist dagegen nicht in den skandinavischen Ländern, nicht in Spanien oder Portugal, aber erstaunlicherweise auch nicht im faschistischen Italien aufgetreten. Ausgerechnet hier ist es zu keiner Gründung eines kulturpolitischen Propagandainstituts für den Nationalsozialismus gekommen. Jedoch hatte es Werner Hoppenstedt, ein »Alter Kämpfer« des Nationalsozialismus, verstanden, für die Kulturwissenschaftliche Abteilung des von ihm geleiteten *Kulturhistorischen Instituts* der zur *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* gehörenden *Hertziana* eine Art Monopol für die Einladung zahlreicher prominenter deutscher Wissenschaftler, auch Naturwissenschaftler, nach Rom zu erhalten. Wenn Butenandt nicht darunter war, so lag das aller Wahrscheinlichkeit nach daran, dass er mit seinen Forschungen nicht dem rassenpolitischen Programm entsprach, das Hoppenstedt in enger Abstimmung mit der NS-Regierung in Italien, wenn auch letzten Endes vergeblich verfolgt hat.<sup>17</sup> Da andere Direktoren von *Kaiser-Wilhelm-Instituten* von Hoppenstedt nach Rom eingeladen worden sind, kommt, auch wenn das nicht direkt belegt werden kann, jedenfalls keine andere Erklärung in Frage.

Alle *Deutschen Wissenschaftlichen Institute* im Ausland wurden von renommierten Universitätsprofessoren geleitet.<sup>18</sup> Das machte ihren Besuch nicht nur für die Wissenschaftler ihrer Gastländer attraktiv, sondern auch für deutsche. Ihre kulturpolitischen Auftritte erhielten dadurch den Anschein von »reiner« Wissenschaftlichkeit. Das Budapester Institut wurde etwa von dem Soziologen Hans Freyer und das Bukarester Institut von dem Romanisten Ernst Gamillscheg geleitet, zwei besonders prominenten Wissenschaftlern des »Drit-

<sup>16</sup> Vgl. dazu die grundlegende Darstellung von Frank-Rutger Hausmann: »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*. Göttingen 2002.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Wolfgang Schieder: »Werner Hoppenstedt in der Bibliotheca Hertziana. Perversion von Kulturwissenschaft im Nationalsozialismus«, in: *100 Jahre Bibliotheca Hertziana, Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte. Die Geschichte des Instituts 1913–2013*, hg. v. Sybille Ebert-Schifferer. München 2013, S. 90–115.

<sup>18</sup> Hausmann: »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«.

ten Reiches«. Beide Institute wurden von Butenandt in seinen Reiseberichten ausdrücklich wegen ihrer Erfolge im Kampf gegen westliche Einflüsse hervorgehoben.

Auch wenn er in diesen Ländern überall wissenschaftliche Vorträge hielt, teilte Butenandt in seinen nachträglichen, wahrscheinlich vom Propagandaministerium angeforderten Berichten ausdrücklich auch »politische Beobachtungen« mit.<sup>19</sup> In Rumänien stellte er befriedigt fest, in dem von Frankreich beherrschten Universitätsmilieu »für Deutschland eine Schlacht gewonnen zu haben«. Zugleich wies er darauf hin, dass in Rumänien wegen des zweiten Wiener Schiedsspruchs, durch welchen das Land ein Territorium mit 1,3 Millionen Menschen an Ungarn verloren hatte sowie durch den Putschversuch der faschistischen »Eisernen Garde« eine »fatalistische Stimmung« bestehe.<sup>20</sup> Als positiv sei von »Einsichtigen« lediglich die Anwesenheit von deutschen Truppen zur »Stärkung der Regierung Antonescu« empfunden worden.<sup>21</sup> Positiv konnte er sonst nur bewerten, dass der »nicht deutschfreundliche Kultusminister« des Landes in seinem Fall erstmalig zu einem Vortrag des *Deutschen Wissenschaftlichen Instituts* erschienen sei. In Ungarn hob er die besonders intensive Betreuung durch die Provinzuniversität in Debrecen hervor. Er sprach hier von einem »fast friedensmäßigen Leben«, vermittelte aber auch den Eindruck, dass die Stimmung insgesamt im Land schlecht sei und die »sozialen Gegensätze« sich verschärft hätten.<sup>22</sup> In einem privaten Brief an einen Tübinger Mitarbeiter wurde er noch deutlicher. Er sprach darin vom »Ernst der kriegsbedingten wirtschaftlichen Lage des Landes«. Alles sei »ausschließlich auf ein Abwarten eingestellt«, und die Unterhaltungen drehten sich »mehr um den verlorenen 2. Weltkrieg, als es uns lieb sein kann«.<sup>23</sup>

Da unbekannt ist, von wem Butenandts Berichte gelesen worden, ob sie überhaupt zur Kenntnis genommen worden sind, kann ihre tatsächliche Bedeutung nicht wirklich eingeschätzt werden. Bemerkenswert ist jedoch, wie sich

---

**19** Adolf Butenandt: »Bericht über meine Vortragsreise nach Rumänien in der Zeit vom 24.1. bis 6.2.1941«, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1. Zur Praxis der Berichterstattung über wissenschaftliche Auslandsreisen während des Nationalsozialismus siehe den Beitrag von Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu in diesem Band.

**20** Butenandt: »Bericht über meine Vortragsreise nach Rumänien«, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1.

**21** Butenandt: »Bericht über meine Vortragsreise nach Rumänien«.

**22** Adolf Butenandt: »Bericht über unsere Vortragsreise nach Budapest im November 1943«, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1.

**23** Adolf Butenandt an Carl Martius, 02.02.1944, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep 84/2.

Butenandt darin politisch aus der Affäre zog. Er hob einerseits die Gastfreundschaft und das wissenschaftliche Interesse der ungarischen und rumänischen Kollegen an seinen Vorträgen besonders hervor, schätzte jedoch andererseits die politische Stimmung in beiden Ländern ganz offen kritisch ein. Um damit nicht des Defaitismus geziehen zu werden, hob er die Präsenz deutscher Truppen in Ungarn und Rumänien als stabilisierenden Faktor besonders hervor. So konnte er auf jeden Fall sicher sein, dass seine Berichte politisch gut ankamen, bei wem auch immer.

Gründlich gescheitert ist Butenandt jedoch im Februar 1943 mit einer Vortragsreise in die Schweiz. Anders als seine übrigen Kriegsreisen ist sie ohne Vermittlung deutscher wissenschaftlicher Auslandsinstitutionen zustande gekommen. In der neutralen Schweiz gab es kein *Deutsches Wissenschaftliches Institut*. Das scheint Butenandt dazu bewogen zu haben, die Reise sofort zuzusagen, als er dazu aus der Schweiz eingeladen wurde, schien dies doch an seine individuell arrangierten Vorkriegsreisen anzuknüpfen. Die Schweizer Gastgeber hätten ihm jedoch sofort zu denken geben müssen. Er wurde nämlich nicht durch eine Universität oder ein einzelnes Forschungsinstitut eingeladen, sondern durch eine ominöse »Gesellschaft zur Förderung kulturellen Lebens«. Der Züricher Vorsitzende dieser Gesellschaft wies sich bei der Einladung nicht als Wissenschaftler, sondern als Kapellmeister aus und gab als Ziel seiner Aktivitäten die »Pflege der zwischenstaatlichen Beziehungen« der Schweiz mit Deutschland an. Wie aus einem, dem nachträglichen Bericht Butenandts beiliegenden Programm hervorgeht, veranstaltete diese Gesellschaft im Winter 1942/43 in Zürich insgesamt zwölf Vorträge mit prominenten deutschen Gastrednern, darunter dem Germanisten Herbert Cysarz und dem Dirigenten Carl Schuricht. Es scheint so, als ob Butenandt gleichwohl leichtfertig annahm, dass es sich bei seinen Auftritten in der Schweiz um rein »wissenschaftliche Veranstaltungen in Fühlung mit den Universitäten in Basel, Zürich und Bern« handeln würde.<sup>24</sup> Mit dieser Begründung holte er jedenfalls alle notwendigen Genehmigungen für diese Reise beim Propagandaministerium, dem Wehrmachtsamt in Berlin-Zehlendorf, dem Berliner Polizeipräsidium und schließlich der Deutschen Kongresszentrale, durch welche die Reise finanziert wurde, ein. Nachträglich behauptete er, erst beim Besuch der schweizerischen Botschaft in Berlin gemerkt zu haben, dass ihn in der Schweiz einige Unannehmlichkeiten erwarteten, weil er nur ein Visum für Zürich und Bern, nicht aber für Basel erhalten hatte. Wie er sogar erst bei der Einreise in die Schweiz erfahren haben will, war die Baseler

---

24 Adolf Butenandt: »Bericht über meine Vortragsreise nach der Schweiz im Februar 1943«, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1.

Sektion der einladenden Gesellschaft vom schweizerischen Bundesgerichtshof wegen ihrer Nazifreundlichkeit landesverräterischer Beziehungen bezichtigt und als »staatsgefährlich« eingestuft worden. In den Kanton Basel konnte er daher nicht einreisen, um seinen vereinbarten Vortrag zu halten, was ihm auch deshalb unverständlich sein musste, weil er 1939 zu einem Vortrag an die Basler Universität eingeladen worden war, der reibungslos stattfinden konnte.

Noch unangenehmer war für Butenandt, dass seine Fachkollegen in Zürich und Bern seinen Vorträgen fernblieben, so dass er jeweils einen Vortrag vor einem reinen Laienpublikum halten musste. Dafür musste er seine Vorträge, so gut das ging, kurzfristig umarbeiten. Dass in Zürich zwei Assistenten eines dort lehrenden deutschen Professors *incognito* in seinen Vortrag kamen und er in Bern privat in das Institut des Physiologen Alexander von Muralt eingeladen wurde, konnte die Peinlichkeit seiner Schweizerreise nicht verdecken. Butenandt hatte sich von einer nazifreundlichen Vereinigung instrumentalisieren lassen und war deshalb von seinen Schweizer Kollegen geschnitten worden. In seinem Reisebericht führte er das politisch nicht unbegründet darauf zurück, dass in der Schweiz »zur Zeit eine allgemeine Missstimmung gegen Deutschland und deutsche Kulturpropaganda« bestünde, weil in *Meyers Konversationslexikon* der Schweizer Bundesstaat als »überholt« bezeichnet worden sei.<sup>25</sup> Der wahre Grund für seine Ausladung in Basel und Zürich war das jedoch nicht.

Um sich politisch zu entlasten, verteidigte Butenandt die »Gesellschaft zur Förderung des kulturellen Lebens« wegen ihrer »Einsatzbereitschaft für deutsche Kulturpropaganda« und lobte die »Lauterkeit der Gesinnung« ihrer Mitglieder.<sup>26</sup> Dass dies nicht seiner wirklichen Einschätzung entsprochen haben kann, ist daran zu erkennen, dass er in seinem Bericht weiterhin die Bedeutung des »Einsatzes deutscher Wissenschaft für unsere kulturellen Bestrebungen im Ausland« hervorhob, aber ausdrücklich betonte, dass diese einen rein wissenschaftlichen Charakter haben müssten.<sup>27</sup> Eben diesen hatten seine auf die Einladung der ominösen Gesellschaft zustande gekommenen Vorträge auf seiner Schweizer Reise aber nicht gehabt. Wenn er am 9. Januar 1947 an seinen Schweizer Kollegen Abderhalden schrieb, dass er sich 1943 »auf das tiefste verletzt über den Versuch meine ahnungslose Person für Propagandazwecke zu

<sup>25</sup> Vgl. [Anonym] [Art.:] »Bundesstaat«, in: *Meyers Konversations-Lexikon*, hg. v. Herrmann Julius Meyer, Bd. 2. Leipzig <sup>8</sup>1937.

<sup>26</sup> Adolf Butenandt: »Bericht über meine Vortragsreise nach der Schweiz im Februar 1943«, in: Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Berlin, Abt. III, Rep. 84/1.

<sup>27</sup> Adolf Butenandt: »Bericht über meine Vortragsreise nach der Schweiz«.

missbrauchen«, gefühlt habe, so kann man das nachvollziehen.<sup>28</sup> Dass er sich freilich von Seiten der nationalsozialistischen Auslandspropaganda für eben- solche Propagandazwecke missbrauchen ließ, bleibt gleichwohl fragwürdig.

Abschließend ist nur noch festzuhalten, dass Butenandt seine Rolle als wissenschaftlicher Kulturpropagandist des Nationalsozialismus im Ausland auch weiterhin durchaus wahrgenommen hat, trotz seiner schlechten Erfahrungen bei seinem missglückten Besuch in der Schweiz. Seine letzte Auslandsreise nach Budapest und Debrecen fand, wie erwähnt, noch im November 1943 statt. Es ist möglich, dass Butenandts kulturpropagandistischer Übereifer etwas mit der politischen Einschüchterung zu tun hatte, die er 1939 im Zusammenhang mit der von ihm erzwungenen Ablehnung des Nobelpreises erleben musste. Seinen eigenen Kriterien zufolge hielt er ein Engagement für die nationalsozialistische Kulturpropaganda nur dann für gerechtfertigt, wenn sie einen wissenschaftlichen Charakter hatte, was bei seiner letzten Auslandsreise immerhin auch wieder der Fall war. In der Schweiz hat ihm die misslungene Vortagsreise von Frühjahr 1943 im Übrigen nicht geschadet. Schon 1947 erhielt er einen Ruf an die Universität Basel, den abzulehnen er sich sogar erlauben konnte.<sup>29</sup>

---

<sup>28</sup> Zit. nach Schieder: »Spitzenforschung und Politik«, S. 55.

<sup>29</sup> Vgl. dazu Christian Simon: »Adolf Butenandt für Basel? Geschichte einer gescheiterten Berufung 1946/49«, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 109 (2009), S. 5–20.

